

6. Filmtage auf der Bäk

Heimliche Blicke - Nachbarschaft im Film

Montag 16. bis Donnerstag 19. September 2024

Notizen von Wolfgang Teichert

In stimmiger Nachbarschaft zum verlässlichen Ratzeburger Dom erzählen wir einander zu Beginn eigene Nachbarschaftsgeschichten. Wie sich eine ganze Straße verändert, wenn die nächste Generation einzieht und plötzlich wieder Kinder zu hören sind, wie man in dünnwandiger Geschosswohnung doch eher auf Distanz geht, wenn man in der Etagenwohnung unfreiwillig alles mithört, was in den Wohnungen rundherum geschieht. Wir berichten vom Gespräch im Flur oder über den Gartenzaun und wie jemand plötzlich „weg vom Fenster“ (gestorben) ist, mit dem man eben noch nachbarlich Äpfel ausgetauscht hat. Wir erfahren auch, wie man sich umeinander sorgt und besucht, gerade dann, wenn es etwas zu feiern gibt! Aber eine von uns sagt auch: „Ich bin nachbarschaftsgeschädigt.“ Denn im Dorf, woher sie kommt, werde sich nicht nur umeinander gekümmert, sondern eben auch kontrolliert.

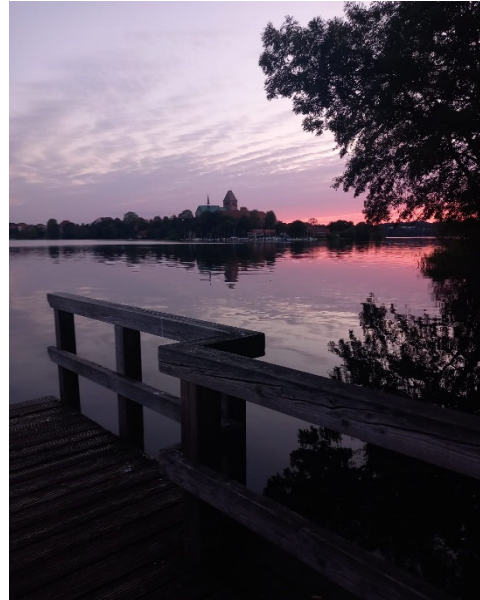


Foto: Doris Schick

Also steigen wir erlebnisnah ein mit dem ersten Film:

Anderst schön

Regie: Werner Bartosz, Drehbuch: Wolfgang Stauch, Deutschland 2015

Mit den Hauptdarstellern Charly Hübner, Christina Große, Renate Krößner und Emilie Neumeister: ein Haus voll schräger Figuren mit Ecken und Kanten – und mit viel Nachdenklichkeit. Häufig wirkt der Film sogar etwas melancholisch, beim Anblick der ostdeutschen Plattenbauten, die lange Zeit Heimat bildeten für die unterschiedlichsten Leute. Nun steht Abriss bevor. Wandel also, nicht unbedingt zum Guten? Wir erfahren im Gespräch hoch über den Dächern im dortigen „Dorfidyll“, zwischen dem väterlichen Hausmeister (Charly Hübner) und der zugezogenen Jugendlichen Jill einiges über ihr Leben. Ihr Vater hat bereits eine Neue und ein neues Kind – und vom alten will er nichts mehr wissen. Auch Rogers Sehnsucht nach Liebe und Katrins Unzufriedenheit, die sie in Alkohol ertränkt, dienen als traurige Tupfer des Films. Natürlich werden sich die beiden Hauptfiguren Roger und Jills Mutter Ellen näherkommen, trotz eines holprigen Anfangs. Charly Hübner ist ein gutmütiger, etwas einfach gestrickter Hausmeister mit viel Herz und einer garstigen Mutter

(Renate Krößner), die ungeniert über ihren Sohn bestimmen will.

An manchen Stellen aber gibt es fast schon so etwas wie Aufbruchstimmung, wenn das Ende zugleich ein Anfang sein kann.

Die mit Phantasie zum Fest für die Jugendliche hochgestimmten Nachbarinnen und Nachbarn stimmen ein in das, was Nachbarschaft auch sein kann: ein Ort, wo man aufgehoben ist und wo an einen Geburtstag gedacht wird!

2. Film: „Jorinde und Joringel“ nach dem Märchen der Gebrüder Grimm

Drehbuch und Regie: Juliane Altenburg und Gundel Zschau-Buchwald. Kamera: Leopold Altenburg. Mit den Masken des Scharniertheaters Hannover e.V. Deutschland 2020



Die Zauberin verwandelt Jorinde in einen Vogel und Joringel erstarrt
Foto: Leopold Altenburg

In ihrem mit Berliner Nachbarskindern **während der Coronazeit gedrehten Film „Jorinde und Joringel“** knüpft die auf der Bäk anwesende Künstlerin Gundel Zschau (zusammen mit Tochter Juliane und Schwiegersohn Leopold Altenburg) an eine bewährte und berühmte Vorlage an: In Giovanni Boccaccios „Decamerone“ nämlich flüchten sieben Frauen und drei junge Männer in ein Landhaus in den Hügeln von Fiesole vor der Pest (1348 in Florenz). Im Landhaus versuchen sich die Flüchtlinge gegenseitig abzulenken und zu unterhalten. Mit den Kindern in Berlin geht es während der Coronazeit im Garten der Zschaus ähnlich: Die

selber hergestellten Masken wurden aus dem Keller geholt. Und es wurde mit Musik und Phantasie munter inszeniert: Im Märchen „Jorinde und Joringel“ wird ja ein junges Liebespaar vom Bann erlöst. Wir können im Verlauf des Films wahrnehmen, wie der Inhalt des Märchens mit seiner Lösung vom Bann jene Kinder damals im Berliner Garten ihrerseits vom Bann der Coronaeinschränkungen - zumindest zeitweise -gelöst hat; ein wunderbar kreativer Einfall für die Nachbarschaft und die Kinder dort, finden wir.



Szene aus „Jorinde und Joringel“
Foto: Leopold Altenburg

3. Film: „Belfast“

Regie und Drehbuch: Kenneth Branagh. Vereinigtes Königreich 2021

Filmbeginn: Leuchtend farbige Bilder des Hafens von Belfast. Belebt und friedlich. Mit einem Sprung über die Mauer und in die Vergangenheit taucht die Kamera dann in

eine schwarz-weiße Version der späten 60er Jahre ein, ins wuselnd lebendige Treiben einer kleinen Wohnstraße im Arbeiterviertel der nordirischen Hauptstadt. Kinder lärmen und spielen mit Bällen, Holzschwertern und Mülltonnendeckeln als Schutzschilden, Mütter rufen, Männer palavern. Doch die unbeschwertere Leichtigkeit des Lebens wird jäh zerrissen, als ein Männermob mit Bomben, Knüppeln und brennenden Autos überfallartig in die eben noch so heile, schwarz-weiße Welt des 9-jährigen Buddy (Jude Hill) eindringt. Die Idylle des nachbarschaftlich friedlichen Zusammenlebens von Katholiken und Protestanten wird in Zeitlupe zerfetzt, der kleine Junge von einer Welle bedrohlicher Eindrücke überrollt, bis ihn seine Mutter (Caitriona Balfe) aus der Schockstarre in die Wohnung reißt und unter den Küchentisch schiebt.

Aus Buddys Perspektive, also ganz subjektiv und ohne historische Einbindung, erleben wir die Geschichte des nordirischen „Troubles“: den Widerspruch von familiärer und nachbarschaftlicher Geborgenheit auf der einen Seite und dem Einbruch der Bürgerkriegsgewalt auf der anderen. Übrigens ganz nah dran an der Wahrheit der von Regisseur Kenneth Branagh selbst erlebten Kindheit mit der Abwesenheit des Vaters (Jamie Dornan), der nur jedes zweite Wochenende bei seiner Familie zu Besuch ist. Er findet in seiner nordirischen Heimat keine Arbeit und muss deshalb nach England pendeln. Für den Jungen sind die Kämpfe unerklärlich zwischen Protestanten, zu denen Buddys Familie gehört, und Katholiken, die in seiner Wahrnehmung den klaren Vorteil haben, dass sie allwöchentlich vom Priester in der Beichte von aller Schuld freigesprochen werden. Der protestantische Pastor hingegen nutzt die Zwei-Wege-Metapher aus dem Matthäusevangelium (Kapitel 7,12-14) dazu, die Nachbarschaft zur anderen Konfession zu verteufeln! Buddy jedoch liebt seine blonde katholische Klassenkameradin und möchte Belfast - anders als seine Eltern - nicht verlassen. Lebenserfahrene Begleiter sind Buddys Großeltern. Sie geben ihm auf dem Sofa vor dem Fernseher gute Ratschläge, wie er durch die turbulenten Zeiten des Aufwachsens navigieren könnte.

Beim Nachgespräch haben wir zunächst das Bedürfnis, uns die historische Dimension des „Nordirlandkonflikts“ (englisch The Troubles, irisch Na Trioblóidí) zu vergegenwärtigen: Eine Auseinandersetzung zwischen Nachbarn um Identität und Macht.

Auf der einen Seite die Protestanten, meist Nachkommen englischer und schottischer Einwanderer, die als Unionisten oder Loyalisten Teil des Vereinigten Königreichs Großbritannien bleiben wollen.

Auf der anderen Seite die Katholiken, die sich als Republikaner für ein vereinigtes Irland, also für die Loslösung aus dem Vereinigten Königreich und die Vereinigung mit der katholisch geprägten Republik Irland einsetzen. Ein ziemlich alter Konflikt, wie wir nachlesen, der auf die englische Eroberung Irlands zurückgeht; also lange bevor Nordirland nach dem Unabhängigkeitskrieg Irlands 1921 beim Königreich

Großbritannien blieb. Er eskalierte erst in den Jahren 1969 bis 1998. Mit dem besonders durch Frauen angestoßenen „Karfreitagsabkommen“ 1998 wurden die bewaffneten Auseinandersetzungen vorerst beendet. Durch den Brexit (die EG-Außengrenze trennt die beiden Landesteile) ist es seither unsicher, ob die durch dieses Abkommen gewonnene Stabilität erhalten bleibt.

Wir fragen dann, angeregt durch den Film, welche Rolle Religion beim Verschärfen von Konflikten missbräuchlich spielt? Wie im Nordirlandfilm gezeigt, aber auch anderswo: Schiiten gegen Sunniten in Syrien, Christen gegen Muslime in der Zentralafrikanischen Republik, Buddhisten gegen Hinduisten in Sri Lanka – Religion stifte auch heute an vielen Orten der Welt Unfrieden und Gewalt und an ihren kulturellen Rändern und Grenzen werde sich weiter Krieg und Destruktivität zeigen, so die „*Differenzthese*“ von Samuel Huntington.

Wir hingegen erwähnen, dass bloßes Aufeinandertreffen verschiedener Religionen, ihrer Glaubensgrundsätze und Praktiken, so gut wie nie die Ursache von Gewaltkonflikten ist. Denn Auslöser von Bürgerkriegen wie in Irland seien Kämpfe um politische Macht sowie um natürliche und ökonomische Ressourcen im Kontext institutionell schwach ausgebildeter Staatlichkeit. Religion oder religiöse Differenzen seien also allein keine hinreichende Ursache für das Aufflammen von Konflikten und Gewalt; sie können aber – ganz ähnlich wie unterschiedliche ethnische Zugehörigkeiten – in Wechselwirkung mit anderen Faktoren zur Verschärfung von Konflikten beitragen. Es bleibt also gerade angesichts etwa des religiösen Fundamentalismus im Judentum, Christentum und Islam die nicht zu vernachlässigende Aufgabe: die destruktiven Tendenzen, die auch in den großen Religionen stecken und sie für politischen Missbrauch anfällig machen, auf ihre Hintergründe zu analysieren und zu entschärfen.

Wir meinen, eine aktive Zivilgesellschaft sei entscheidend, auch um religiöse Konflikte zu bearbeiten. Ob Gewalt schürende Propaganda und Hass verfangen, habe nun einmal mit der Offenheit des Gesprächs der Gruppen und der Pluralität der Gesellschaft zu tun. Wenn effektive Parabeln und Paraerzählungen (also überzeugende Angebote) vorhanden sind und wenn einflussreiche soziale, kirchliche oder politische Kräfte sie öffentlich vorbringen, schwänden die Chancen religiös-fundamentalistischer Führer, sich durchzusetzen.

4. Film: „Morgen ist auch noch ein Tag“

Regie u. in der Hauptrolle der Delia: Paola Cortellesi.

Drehbuch: Furio Andreotti, Giulia Calenda, Paola Cortellesi. Italien 2023

Wir befinden uns im Italien der Nachkriegszeit, in der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre. Die ganz normale Familie lebt in einem Rom, das zwischen dem positiven Schub der Befreiung und dem Elend des Krieges zerrissen ist. Delias Mann Ivano

(Valerio Mastandrea) ist der oberste Chef und Herr der Familie. Er arbeitet hart, um das wenige Geld nach Hause zu bringen. Achtung hat er nicht vor seiner Frau, sondern nur vor seinem Vater Ottorino (Giorgio Colangeli), einem zänkischen und despotischen alten Mann. Für diesen ist Schwiegertochter Delia vor allem die ideale Pflegerin. Delias einziger Trost ist ihre Freundin Marisa, mit der sie Momente der Heiterkeit und ein paar intime Vertraulichkeiten teilt. Es ist Frühling, und die ganze Familie ist in Aufruhr wegen der bevorstehenden Verlobung der geliebten ältesten Tochter Marcella (Romana Maggiora Vergano), die ihrerseits nur darauf hofft, schnell Giulio, einen netten Jungen aus der Mittelschicht, zu heiraten und endlich ihr unangenehmes Zuhause los zu werden.

Der in Schwarz-Weiß gedrehte Film macht klar deutlich, dass ganze Generationen mit der Idee aufgewachsen sind: Frauen sind Eigentum und ihre Selbständigkeit ist gleichbedeutend mit mangelndem Respekt vor dem Mann. Und damit nicht genug, soll es auch ein Zeichen von Männlichkeit sein, wenn man gelegentlich die Hände gegen die Partnerin erhebt, und auch, dass Eifersucht und Besitzgier Ausdruck von Liebe sind.

Wir fragen: Warum schlägt ein in Schwarz-Weiß gedrehtes Sozialdrama über eine geschlagene Hausfrau im Rom der späten vierziger Jahre im Italien des Jahres 2023 so sehr ein?

Hat es mit den gezeigten ökonomischen Wahrheiten zu tun? Wir sehen dies daran, wie Delia sich zwischen Haushaltspflichten und kleinen Jobs aufreißt, wie sie von Stelle zu Stelle hetzt, und vor allem darin, wie man sie bezahlt. Es sind fast immer kleine Pakete von zusammengefalteten Lire-Scheinen, die man sich gegenseitig mehr zusteckt als übergibt und die nie nachgezählt werden, weil die Lächerlichkeit der ausgetauschten Beträge sofort offensichtlich ist.

Wenn Delia sich morgens trotz Ohrfeige aus dem Bett erhebt, den Mann, den Schwiegervater und die Kinder mit Kaffee und Frühstück versorgt und aus dem Haus begleitet, beginnt ein so mühevoller wie einfallreicher Minijob-Parcours. Bei der einen Adresse macht sie sich mit ihrer Fähigkeit, Spritzen zu setzen, nützlich, bei der anderen gibt sie Wäsche ab, die sie in Heimarbeit ausgebessert und geflickt hat. Bei einer dritten Adresse verdingt sie sich als Wäscherin, und bei einer vierten fertigt und repariert sie Regenschirme, wobei ein eben eingestellter junger Mann für die gleiche Arbeit mehr verdient. Auf ihre Frage, warum sie als erfahrene Mitarbeiterin weniger bekommt, erhält sie die eher beiläufige Antwort: „Nun, er ist ein Mann!“

Die Bedrückung dieser ausgestellten sozialen Verhältnisse konterkariert Cortellesi, indem sie ihre Heldin zwischendurch ausbrechen lässt. Da gibt es die wiederkehrenden Begegnungen mit einem schwarzen US-Soldaten, der – im einzig unrealistischen Strang dieses in allem anderen so um historische Rekonstruktion bemühten Films – schließlich zu einem Komplizen wird.

Immer wieder kommt Delia auch an einer Autowerkstatt vorbei, wo Nino (Vinicio Marchioni) arbeitet, der sie schon seit Schulzeiten verehrt. Er will sie dazu bewegen, mit ihm in den mit besseren Löhnen lockenden Norden zu ziehen. Am wichtigsten aber sind die Momente mit ihrer Freundin Marisa (Emanuela Fanelli), einer Marktverkäuferin, mit der sie zwischendurch beim Rauchen einer Zigarette die eigene Autonomie spürt. Liegt hier das eigentliche Geheimnis von Cortellesis Film?

Uns fällt im Nachgespräch vor allem auf, wie das nachbarliche Umfeld die Gewalt des Ehemannes duldet und damit sanktioniert: Nicht nur die Kinder Delias ziehen sich in ängstlicher Erfahrung zurück, sobald der Vater droht; auch die Nachbarinnen auf dem Hof hören die einschlägigen Geräusche, wissen genau, was passiert – und senken schweigend die Köpfe.

Aber – und das wäre auch heute unsere zivilgesellschaftliche Hoffnung: Wo sich die Mächtigen soeben noch in stillschweigender Übereinkunft mit der Mehrheit wähen, kann das individuell wahrgenommene Wahlrecht plötzlich Sprengkraft entwickeln.

5. Film: „Dogville“

Regie und Buch: Lars von Trier. Kamera: Anthony Dod Mantle. Ausstattung: Peter Grant. Mit: Nicole Kidman, Paul Bettany, Lauren Bacall, Ben Gazzara, John Hurt, Chloë Sevigny, Jeremy Davies, James Caan. 2003

Der Film des dänischen Regisseurs Lars von Trier ist eine Qual. Es fiel schwer, „dran“ zu bleiben! Warum? Man könne es eine Passionsgeschichte nennen!

Denn nachdem die verfolgte Grace = „Gnade“ (Nicole Kidman) in dem kleinen Ort Dogville zuerst Zuflucht findet, nutzen die Bewohner sie zunehmend aus, demütigen und versklaven sie schließlich. Am Ende wird über dieses Verhalten der Dorfbewohner Gericht gehalten – und irritierend in Szene gesetzt! Die Selbsthingabe von Grace und die daraus sich ergebende Leidensgeschichte erinnern uns sofort an das Schicksal des Gekreuzigten. Beunruhigende Frage: Warum begegnen wir Güte und Barmherzigkeit gnadenlos mit Undank und sogar Folter?

Das Blutbad, das Grace am Schluss des Films anordnet, irritiert einfache oder gar gefällige religiöse Interpretationen. Wird hier süße Rache heiliggesprochen? Erleben wir das letztliche Scheitern einer Religion, die auch das Unvergebare für vergebungswürdig hält? Oder aber hilft uns der Film zu sehen, wie die Gequälte endlich aus ihrer Opferrolle ausbricht?

Das Milieu jedenfalls lässt nichts Gutes ahnen. Die gottesfürchtigen Leute versammeln sich im „Missionshaus“ unter Leitung von Tom, einem Dichter, der nicht schreibt, stattdessen seine Mitbürger anhält, in abendlichen Zusammenkünften ihr moralisches Rüstzeug zu stärken. Aber dann kommt Grace Margaret Mulligan, die auf

der Flucht ist vor ihrer Vergangenheit und in Dogville Unterschlupf findet. Sie wird von Tom (Paul Bettany) aufgenommen und in die Dorfgemeinschaft eingeführt, wo er sie als Prüfung für die Moral der Bürger vorstellt: Ein schutzloses Wesen, auf Großherzigkeit angewiesen - und bereit, für diese Hilfe hart zu arbeiten. Zunächst herrscht eine Art pietistisch gebremster Zurückhaltung, Grace auszunutzen. Wie dieselben Bürger dann aber beginnen, die gefügige, unschuldige Grace anzugehen, zu erpressen, schließlich viehisch zu schänden und zu versklaven - das wirkt ebenso grausam wie zwingend, atembeklemmend!

Können die Figuren denn nicht, so fragt man sich, doch noch so etwas wie Herz zeigen? Aber je länger man vergeblich darauf wartet, desto unkontrollierter spürt man Abscheu wie einen Würgegriff um den Hals in sich aufsteigen, denn man wird Zeuge, wie hier eine Frau bis zum Äußersten erniedrigt und gequält wird. Sadismus pur? In Dogville, dem Marktflöcken droben in den felsigen Bergen, sieht man am Ende jedenfalls nur noch Moses, den Hund. Die gottesfürchtigen, rechtschaffenen Leute sind erschossen, ihre bescheidenen, sauberen Häuser angezündet.

Man fühle sich wütend und deprimiert nach diesem Film. Liegt das an der nun nach innen gewendeten Selbstkritik: „Ich bin wie die Bürger von Dogville?“ Aber vielleicht seien es gerade der Mangel an kämpferischen Ressourcen, der einen in der Opferrolle verharren lässt. Also: Statt Klage über das Zuviel an Gewalt eher Klage über den Mangel an Wut? Vielleicht wog die Abwehr der Wut mindestens so schwer wie die Abwehr des Schmerzes? Im Film jedenfalls, also im „kulturell Imaginären“, erhält sich eine Art Affektreservat, in das diejenigen dunklen, vermeintlich destruktiven Regungen, die auf Rache aus sind, umgesiedelt werden. Auch eine Sicht auf diesen Film.

6. Film: In the Mood for Love

Regie, Drehbuch u. Produktion: Wong Kar-Wai. Hongkong, Frankreich, Thailand 2000

Ein Film über Einsamkeit, vergebliche Annäherung unter Nachbarn?

Ein Mann und eine Frau begegnen sich Tag für Tag im Flur und im Treppenhaus. Sie registrieren, dass sie beide allein sind. Frau Chan (Maggie Cheung) verlässt täglich nach der Arbeit als Sekretärin bei einer Exportfirma mit der türkisfarbenen Emaillekanne in der Hand ihre Wohnung, um Nudelsuppe zu holen; Herr Chow (Toni Leung Chiu Wai) geht nach Redaktionsschluss den gleichen Weg, verzehrt seine Nudeln aber meist im Stehimbiss. Nur ihre wissenden Blicke treffen sich. Eines Tages ruft er sie im Büro an, um sich mit ihr zu verabreden. Ihre Blicke haben schon zu viel gesehen; sie haben eine Handtasche und eine Krawatte wiedererkannt, die beweisen, dass ihre Ehepartner miteinander ein Verhältnis haben. Herr Chow und Frau Chan werden sich weiterhin treffen, obwohl sie es ablehnt, mit ihm eine Affäre anzufangen. Er wird sie noch oft durch die schäbige Nebenstraße nach Hause bis zu dem Hausvorsprung begleiten, der vor dem häufig einsetzenden Regen Schutz bietet

- voller Bedacht, dass sie nicht zusammen gesehen werden. Einmal übernachtet sie unfreiwillig in seinem Zimmer, weil sie sich sonst hätte verraten können. Dass sie sich ein einziges Mal nähergekommen sind, deutet der Film nur mit einer Berührung der Hände im Taxi an. Er beschließt, einen Fortsetzungsroman zu schreiben und bittet um ihre Mithilfe. Als er sich daraufhin ein Appartement mietet, um ungestört arbeiten zu können, sind sie eine Zeitlang unzertrennlich. Sie proben die Szenen eines Ehebruchs, versuchen, das Verhalten ihrer Ehepartner nachzuvollziehen. Sie spielen das Spiel, als wären es Szenen eines gemeinsamen Lebens, das ihnen verwehrt ist. Sie wirft sich ihm weinend in den Arm, als wären es echte Tränen. Nur in der Rolle einer Anderen gelingt es ihr, die Fassade ihres Lebens aufzubrechen. Ein Schwebezustand von Vergeblichkeit und fataler Ungleichzeitigkeit hängt über diesem Paar, das sich letztlich nicht aus den Konventionen davonstellen kann. Wir bemerken, wie die beiden Menschen einander in Zeitlupe begegnen, umschmeichelt von der Stimme Nat King Coles, bestimmt vom Vergehen der Zeit, deren Fließen nur durch leichte Akzentverschiebungen sichtbar gemacht wird: durch den plötzlich einsetzenden Regen im Lichtkegel der Straßenlampe oder durch die ständig wechselnde Kleidung Frau Chans zum immer makellos hochfrisierten schwarzglänzenden Haar.

Ein Film von Farben und Tönen. Als Stimmung bleibt ein besonderes Lebensgefühl zurück, Hoffnung in der Hoffnungslosigkeit? Ja, auch ein das Geheimnis von liebender Begegnung behütender Film: Früher, erzählt Herr Chow seinen Kollegen, stieg man, wenn man ein Geheimnis hatte, auf einen Berg, suchte sich einen Baum, vertraute das Geheimnis einer Öffnung darin an und verschloss das Loch anschließend sorgfältig. Wir ahnen jedoch, dass die Sehnsucht hier ein eher zeitenthobenes, ewiges Gefühl sein muss.

Fazit: Irgendjemandes Nachbar sind wir alle. Wir haben Erwartungen an gute Nachbarschaft und hegen eigene Wünsche.

Es braucht die gute Nachbarin oder den guten Nachbarn vor allem in Situationen von Not und Übergang. (1. Film)

Nachbarschaft kann sogar retten vor Pestilenz und Epidemie. (2. Film)

Nachbarschaft kann sich plötzlich wandeln in unversöhnliche Feindschaft, dabei kann Religion eine ambivalente Rolle spielen. (3. Film)

Nachbarn können als Mitwisserinnen Täterinnen werden. (4. Film)

Begegnende Güte in der Nachbarschaft scheint nur schwer goutierbar oder aushaltbar zu sein. Da hält man wohl lieber Distanz. (5. Film)

Und schließlich: Es muss nicht immer eine allzu große Nähe sein, die nachbarschaftliche Begegnung auch sinnlich und sogar erotisch macht! (6. Film)